

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 9

Artikel: Im Heim erziehen - eine Herausforderung
Autor: Fritschi, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Heim erziehen – eine Herausforderung

Referat von Werner Fritschi, Luzern, an der Solothurnischen Heimerzieher-Vereinigung SOHV am 2. November 1989

Ich wurde im Heim erzogen, geprägt, war Opfer und bin die Frucht von Heimerziehung. Das Heim war für mich Bedrohung und Chance, Ausgangspunkt meines Lebenskripts. Ich spreche also als Betroffener – aber aus grosser Distanz – zu Erziehern in Heimen, deren Arbeit ich bewundern lernte und weiterhin kritisch verfolge. Zur Einstimmung ein prägendes Erlebnis:

Meine ersten fünf Lebensjahre führten mich durch unzählige Kinderheime. Überall wurde ich bald wieder abgeschoben. Hier war ich zu vif, dort zu gross, an jenem Ort zu schwierig. Immer stand ich im Gegensatz zur Gemeinschaft, zu irgendeiner Schwester oder zur ganzen Heimleitung. Die wenigen positiven Erlebnisse aber ragen gross aus der tiefsten Ferne. Zu meinen hellsten Erinnerungen gehört ein Sonntagmorgen. Ich mochte etwa drei- oder vierjährig gewesen sein. «Du hast Geburtstag», sagte die junge Klosterfrau, die mich ausnahmsweise um fünf Uhr morgens weckte. Sie gratulierte mir, half mir in die Kleider. Ich ging an ihrer Hand durch einen weiten Park. Morgentau, Vogelstimmen. Die Schwester erzählte von Blumen, Gräsern, Bäumen, Tieren, Sternen, vom lieben Gott, der das alles erschaffen habe. Eine Waldlichtung, Nebelstreifen, eine neue Welt tat sich mir auf...

Ich weiss nicht, ob die Erinnerung den Augenblick idealisiert oder ob ich wirklich weinte vor Glück. Gefühle überfluteten mich: *Ein Mensch hatte Zeit für mich.* Ich war herausgehoben aus dem Kollektiv eines Kinderheimes. Während die anderen noch schliefen, spürte ich endlich *hautnah die Zuwendung* einer Frau. Jene junge Erzieherin – ich weiss weder Ort noch Namen – hat durch ihr mütterliches Gespräch an diesem einzigartigen Morgen in mir Dutzende von Kränkungen in Kinderheimen aufgehoben. Wenn ich wüsste, wer und wo diese Kinderschwester ist, die mit mir frühmorgens spazieren ging, ich würde sie heute aufsuchen, ihr die Hand drücken und danken für jene unscheinbare, so hilfreiche Tat: für einen vierjährigen Buben Zeit und Verständnis gehabt zu haben.

Ich hatte mich 1968/70 in der Heimkampagne engagiert und damals viele problematische Seiten der Heimerziehung realisiert. Inzwischen hat sich einiges an Reformen getan, vieles ist verbessert worden:

- Viele neue Modelle wurden entwickelt, Neubauten und Renovationen sind durchgezogen, viele Heim- und Stiftungskommissionen erneuert worden.
- Was vor zwanzig Jahren zum Beispiel für viele Vormünder noch undenkbar war: Gemeinden und Kantone unterstützen finanziell therapeutische Wohngruppen und Grossfamilien, Vormünder geben Jugendliche in Wohngemeinschaften, gesetzliche Vorschriften werden grosszügiger interpretiert... usw.
- Der persönliche Freiraum der HeimerzieherInnen ist grösser geworden.
- Generell ist die Besoldung des Heimpersonals angehoben worden (auch wenn in einzelnen Regionen und Heimen noch kein Idealzustand erreicht wurde).
- Die Ferien- und Freizeitregelungen konnten um einiges verbessert werden.

– Radikale Positionen wurden (auf beide Seiten hin) zugunsten differenzierterer Betrachtungsweise zurückgenommen.

– Ein Gespür, sich und andere besser zu erfahren und ein Gefühlsreichtum haben sich bei den ErzieherInnen breit gemacht. Methodisch hat sich vieles gebessert.

Aber: *Jede Heimerzieher-Generation ist stets neu herausgefordert, nach den optimalen Formen von Familienersatz und erzieherischen Massnahmen für Kinder und Jugendliche in erschwerten Situationen zu suchen.*

Es gibt immer noch Heime, wo der allgemeine Erziehungsauftrag nicht richtig erfüllbar ist: Unattraktives Arbeitsfeld mit schlechten Arbeitsbedingungen, zuwenig Finanzen, zuwenig Personal, fragwürdige Leitung...

Ich lege Ihnen im folgenden sieben Fragen vor. Diese haben ihren Schwerpunkt im Pädagogischen und Ethischen. Ich wähle als Einstimmung jeweils einen Text aus der Weltliteratur. Dann folgen Fragen, Assoziationen, Bedenken, die die HeimerzieherInnen als Anwälte der Kinder und Jugendlichen für sich selbst beantworten mögen.

1. Habe ich optimale Nähe und Distanz?

Ach wehe, meine Mutter reisst mich ein.

Da habe ich Stein auf Stein zu mir gelegt und stand schon wie ein kleines Haus, um das sich gross der Tag bewegt, sogar allein.

Nun kommt die Mutter, kommt, und reisst mich ein.

Sie reisst mich ein,

indem sie kommt und schaut.

Sie sieht es nicht, dass einer baut.

Sie geht mir mitten durch die Wand von Stein.

Ach wehe, meine Mutter reisst mich ein.

Die Vögel fliegen leichter um mich her, die fremden Hunde wissen: das ist der. Einzig meine Mutter kennt es nicht, mein langsam mehr gewordenes Gesicht

Von ihr zu mir war nie ein warmer Wind, sie lebt nicht dort wo die Lüfte sind.

Sie stützt in einem hohen Herzverschlagen und Christus kommt und wäscht sie jeden Tag.

Rainer Maria Rilke hat dieses Gedicht 1915 geschrieben. Seine Mutter war eine gescheite, aber bigotte Frau, eine Selbsterzieherin, die alles tat für ihr einziges Kind. Rilke hat am Bild seiner Mutter, die ein Übermass von Gefühlen an ihrem Sohn aufgewendet hat, ein Leben lang gedichtet, bald innig zärtlich, bald unachtsichtig hart.

Das verinnerlichte Vater- und Mutterbild gehört zu unserem Schicksal. Schritte zu sich selber hin bedeuten stets auch Schritte von diesem weg, so schmerzhaft das sein mag, wieviel Trauerar-

BVG-Kassenbeiträge

muss der Arbeitgeber mit einer Saat bezahlen, die er noch gar nicht ernten kann.

Ganz anders bei der SHP Pensionskasse. Sie ermöglicht, dann zu zahlen, wenn das Geld verdient ist: zum Beispiel monatlich, vierteljährlich, halbjährlich oder am Jahresende. Wir finden eben, dass Leben und Sicherheit eine sehr persönliche Angelegenheit sind. Deshalb können Sie bei uns auch jedem Ihrer Angestellten einen individuellen Vorsorgeplan einrichten. Und, wir garantieren Arbeitnehmern seit Jahren Freizügigkeit. Sie sehen, es lohnt sich, einmal über Ihre jetzige Altersversicherung nachzudenken und unseren Peter Stürm anzurufen. Er gibt Ihnen gerne nähere Auskünfte. Zum Beispiel über die zusätzliche Gewinnausschüttung – die SHP ist nämlich auch eine Genossenschaft.



- ☐ Darüber möchte ich Genaueres wissen. Bitte, senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre Broschüre.
- ☐ Ich möchte einen Termin mit Peter Stürm vereinbaren. Rufen Sie mich an unter Telefon: _____
- Name/Vorname: _____
- Firma: _____
- Strasse/Nr.: _____
- PLZ/Ort: _____

Bitte senden an: SHP Pensionskasse für Spital-, Heim- und Pflegepersonal, Gladbachstrasse 117, 8044 Zürich, Telefon 01/252 53 00



Leben, wie es Ihnen passt.
Aber sicher.

beit das auch beinhaltet. Kindheit bedeutet für Rainer Maria Rilke Mutterschoss, Erde, Natur; kurz das, was man eben kaum abzuschütteln vermag.

Fragen: Sind Sie vorsichtig genug? Feinfühlig genug in Ihrer Sprache? In Ihren Reaktionen? Spüren Sie, wenn das Kind an seinem eigenen Haus baut und schon vorsichtig Stein auf Stein zu sich zu einem Bau gelegt hat, «um das sich gross der Tag bewegt». Wann reissen Sie Wände ein, wo etwas erst embryonal, ganz zart im Kinde wachsen muss? Wann erdrücken Sie die Kinder emotional? Wann vergewaltigen Sie, ohne es zu beabsichtigen, verbal ihre Anvertrauten? Wenn man zuviel um Kinder herum ist – ob eigene oder fremde –, dann kann es einem schwer fallen, «das langsam mehr gewordene Gesicht» wahrzunehmen und richtig, das heisst der Situation entsprechend, emotional adäquat zu reagieren. So heisst der Kernpunkt der Selbstreflexion: Habe ich die optimale Nähe und Distanz zu den mir Anvertrauten? Spüre ich genügend, wann die Autonomie des Kindes und Jugendlichen sich entwickeln kann? Ein Pädagoge hat einmal gesagt: «Ein Kind kann sich nur geborgen fühlen, wenn es die vier Wände und ein Dach über dem Kopf spürt». Das heisst also Begrenzung, auch Nein sagen können, verzichten, Widerstand leisten. Und dies bildet den Gegenpol zur individuellen Freiheit. Die Frage führt an den Kern: Habe ich für mich selbst genügend Raum?, meine eigene Autonomie, meine Freiheit gefunden? Reagiere ich in Ruhe, aus der Stille heraus? Als Erzieher und Erzieherin aus dem Sein, nicht aus dem Funktionieren, aus einer Rolle, nur aus dem Erfüllen eines Auftrages?

2. Strahle ich Vertrauen?

In der ungewöhnlich subtilen Pupertätsstudie «Die Verwirrungen des Zöglings Törles» (rororo 300) hat *Robert Musil* seine Erinnerungen als Kadett in einem Erziehungsheim der zwanziger Jahre nachempfunden und darin die Vergewaltigung des einzelnen und die kommende politische Diktatur visionär vorgezeichnet.

«Fast seit dem Augenblick, dass sich das Tor des Institutes hinter ihm unwiderruflich geschlossen hatte, litt der kleine Törles an fürchterlichem, leidenschaftlichem Heimweh. Weder die Unterrichtsstunde, noch die Spiele auf den grossen, üppigen Wiesen des Parkes, noch die anderen Zerstreungen, die das Konvikt seinen Zöglingen bot, vermochten ihn zu fessen. Er beteiligte sich kaum an ihnen. Er sah alles nur wie durch einen Schleier und hatte selbst untertags häufig Mühe, ein hartnäckiges Schluchzen hinabzuwürgen. Des abends schlief er stets unter Tränen ein.

Dabei war er gern und freiwillig ins Institut gegangen. Ja, er hatte gelacht, als sich seine Mutter beim ersten Abschied vor Tränen nicht fassen konnte, und dann erst, nachdem er schon einige Tage allein gewesen war und sich verhältnismässig wohl befunden hatte, brach es plötzlich und elementar in ihm empor... Das Merkwürdige daran war, dass diese jähe, verzehrende Hinnegung zu seinen Eltern, für ihn selbst etwas Neues und Befremdliches hatte...

Er hielt es für Heimweh, für Verlangen nach seinen Eltern. Aber in Wirklichkeit war es etwas viel Unbestimmteres und Zusammengesetzteres... Der Gedanke an seine «lieben, lieben Eltern» wurde ihm mehr und mehr zur eigentlichen Ursache eines egoistischen Leidens, das ihn in seinen wohlküstigen Stolz einschloss, wie in die Abgeschiedenheit einer Kapelle, in der vor hundert flammenden Kerzen und von hundert Augen heiliger Bilder Weihrauch zwischen die Schmerzen des sich selbst Geisselnden gestreut wird... Er selbst fühlte sich gleichzeitig oft verarmt und kahl, wie ein Bäumchen, das nach der noch fruchtlosen Blüte den ersten Winter erlebt.»

Ich weiss nicht, ob heute Kinder in den Heimen weniger Heimweh und Angst haben. Nehme ich wahr, das passiert, was im Kind abläuft? Ob ein Bube oder ein Mädchen seelisch langsam austrocknet? Das Bild vom verarmten, kahlen Bäumchen, das den ersten Frost erlebt, ist treffend für eine seelische Kränkung, für Heimweh, Vereinsamung, Sehnsucht. Für jedes Weh. Was tun Sie konkret in einer solchen Situation? Wie kann man dem Kind helfen? Welche Ideen haben sich bewährt, diese psychische Inflation im Kind zu stoppen? Man kann von Heimweh zerfressen werden. Beim Zögling Törles bilden diese Prämissen die Quelle zu späteren Perversionen.

Eigentlich ist das Thema Vertrauen, Urvertrauen oder Missvertrauen angesprochen. Wieviel Vertrauen strahle ich aus? Bin ich ständig überfordert? Was tue ich neben dem Beruf als HeimerzieherIn? Wie organisiere ich in mir meinen Kräftehaushalt? Welche Steckdosen habe ich, um meine psychischen Batterien rechtzeitig aufzuladen, bevor ich ausgebrannt bin? Was lese ich? Wen habe ich als Freund, Freundin? Wo kann ich auftanken? In welchen Netzen bin ich selbst gehalten, damit ich Vertrauen ausstrahlen kann, an die sich Kinder und Jugendliche unbewusst seelisch anlehnen können?

3. Bin ich authentisch?

Im lesenswerten «Kindheit des Zauberers» schreibt *Hermann Hesse*:

«Die allermeisten Erwachsenen aber, obwohl man sie verehren und fürchten musste, waren sehr tönerne Götter. Wie waren sie komisch mit ihrer ungeschickten Schauspielerei, wenn sie mit Kindern redeten! Wie falsch klang ihr Ton, wie falsch ihr Lächeln! Wie nehmen sie sich wichtig, sich und ihre Verehrungen und Geschäfte... Wie taten sie wichtig mit ihrer Arbeit und ihren Ämtern. Wie gross und heilig kamen sie sich vor...

Aber Kinder, mit ihren Arbeiten und Spielen, die waren nicht wichtig, die wurden beiseite geschoben und angebrüllt. Taten sie denn weniger Richtiges, weniger Gutes, weniger Wichtiges als die Grossen? Oh nein, im Gegenteil. Aber die Grossen waren eben mächtig. Sie befahlen. Sie regierten. Dabei hatten sie genau wie wir Kinder ihre Spiele. Sie spielten eben Feuerwehrrübung, spielten Soldaten, sie gingen in Vereine und Wirtshäuser und Hotels. Aber alles mit jener Miene von Wichtigkeit und Gleichgültigkeit, als müsse das alles so sein und als gebe es nichts Heiligeres...

In einem Musikalbum, aus dem ich lernte, fand ich damals ein Lied mit dem erstaunlichen Kehrreim «Oh selig, oh selig, ein Kind zu sein!» Ich verstand dies als ein Geheimnis: Es gab etwas, was wir Kinder besaßen und was den Grossen fehlte. Sie waren nicht bloss grösser und stärker, sie waren in irgend einer Betrachtung ärmer als wir!... In den Schuljahren machte ich im Umgang mit Erwachsenen die Erfahrung, dass Vertrauen und Aufrichtigkeit uns Kinder zu Schaden bringen kann. Ich lernte unter einigen gleichgültigen Lehrern das Notwendigste im Lügen und Sich-Verstellen. Von da an kam ich durch.»

Fragen zur Gewissensforschung: Haben Sie auch vergessen und verlernt, wie es damals als Kind war? Müssen die Kinder in Erziehungsheimen weiterhin sich verstellen und lügen, um gegen Konventionen der Erwachsenen anzukommen? Finden Sie jeweils den richtigen Ton, wenn Sie mit Kindern und Jugendlichen reden oder müssen diese heimlich lachen über Ihre ungeschickte Schauspielerei?

Falschheit oder Echtheit des Erziehers, der Erzieherin ist eine Kernfrage: Bin ich authentisch? Bin ich mich selber oder spiele

ich nur eine Rolle? Erfülle ich eine Funktion? Junge Leute, junge Menschen spüren sehr genau, wie etwas gemeint ist. Wenn es echt tönt, aus der personalen Mitte stammt, dann mag ein Satz einmal auch daneben sein, zuviel Emotionsgeladenes in der Stimme mit-schwingen, Wut und Ärger durchdrücken – wenn das Kind die Empathie spürt, dann erträgt es viel an Missgeschick. Dahinter taucht die Frage auf: Warum bin ich Erzieher, Erzieherin geworden? Warum arbeite ich in einem solchen Heim? Sind die mir Anvertrauten ein echtes Anliegen oder nur Substitut meiner unbewussten Psyche? Brauche ich sie – und missbrauche sie – als Deponie meiner eigenen Neurose?

«Was ist jung, was ist alt? Jung ist dort, wo die Zukunft vorwaltet. Alt ist da, wo die Vergangenheit dominiert.» (Novalis) Im Spannungsfeld Jung/Alt werden die Dimensionen Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft gelebt, ausgelebt, durchgelebt, durchgelitten. Das Kind erlebt den Erwachsenen dann als authentisch, wenn es spürt, dass er sich gleich tief bückt, gleichermassen ehrlich nach der Wahrheit sucht wie der Kleinere. Dann müsste der Erwachsene nicht arm dran sein. Dann spürt das Kind, der Jugendliche, dass er der Erfahrung wegen, der schon mehr gelebten Jahre wegen bereicherter ist.

4. Öffne ich nicht rechtzeitig?

Peter Handke hat in seinem Buch «Wunschloses Unglück» (Verlag Salzburg) ein Denkmal auf seine Mutter geschrieben – kurz nachdem sie Selbstmord begangen hatte.

«Kindheitserinnerungen: Die Rückenschmerzen; die an der Kochwäsche verbrühten, dann an der Wäscheleine rotgefrorenen Hände – wie die Wäsche vor dem Zusammenfallen krachte!

Ein Nasenbluten manchmal beim Aufrichten aus der gebückten Stellung... Frauen unter sich: Kein «wie geht's», sondern «geht's schon besser?»...

Meine Mutter war imstande, sich ein Leben vorzustellen, das nicht nur lebenslängliches Haushalten war. Es brauchte nur jemand mit dem kleinen Finger zu winken und sie wäre auf die richtigen Gedanken gekommen. Hätte, wäre, würde...

Aber meine Mutter wurde nicht endgültig etwas Verschüttetes, Wesenloses. Sie fing an, sich zu behaupten. Weil sie sich nicht mehr zu zerfransen brauchte, kam sie allmählich zu sich... Sie las Zeitungen, noch lieber Bücher, wo sie die Geschichten mit dem eigenen Lebenslauf vergleichen konnte. Sie las mit mir zuerst Fallada, Knut Hamson, Dostojewski, Maxi Gorki, dann Thomas Wolf und William Faulkner. Sie äusserte nichts Druckreifes darüber. Erzählte nur nach, was ihr besonders aufgefallen war. «Das bin ich aber doch nicht», sagte sie einmal, als hätte der jeweilige Autor sie persönlich beschrieben. Sie las jedes Buch als Beschreibung des eigenen Lebens, lebte dabei auf, rückte mit dem Lesen zum ersten Mal mit sich selber heraus, lernte, von sich zu reden. Mit jedem Buch fiel ihr mehr dazu ein. So erfuhr ich allmählich etwas von ihrem Wesen, wenn meine Mutter mit mir las...

Fragen zur Selbstbetrachtung: Wie weit gelingt es jeweils, den Kindern nahe zu sein? Kann ich mich jeweils dem Kind, dem Jugendlichen rechtzeitig öffnen? Gelingt es mir, in ihnen etwas anklingen zu lassen, wenn ich mit ihnen zusammen bin? Kann ich erzählen? Farbige Bilder entwickeln? Gemeinsam spielen? Bilder vermitteln, die in sich einen Schlüssel enthalten zum Symbolisieren? Bilder, die bleibend sind, um das Leben zu bewältigen?

Das bedingt, dass der Erzieher sich selbst öffnen kann, sich zu entblättern wagt, von sich erzählen kann, etwas von seinem Wesen mitzuteilen vermag, etwas Wesentliches vom eigenen Kern, der im Gespräch, im Dia-Logos, als Funke überspringt.

Und was Peter Handke in Erinnerung blieb: Eine Mutter, die ein Leben lang gekämpft hat, die in einem schweren Leben gelernt hat, aufrecht zu gehen. Das führt mich zur Frage, ob die heutigen Erzieher, Erzieherinnen auch noch kämpfen können, ein gesellschaftsspolitisches und gewerkschaftliches Engagement zeigen?

Eine Haltung, die vorgelebt wird, bleibt den Kindern bewusst. Also: das Einstehen für Therapien, Aussenwohngruppen, intern kleinere Gruppen, heilpädagogische Pflegefamilien oder Grossfamilien, Tagesschulen, Elternarbeit usw.

5. Lebe ich meine eigene Vitalität?

Simone de Beauvoir beschreibt in ihrem Werk über Jean-Paul Sartre «Der Mann, der immer Pfeife rauchte, und der nie zu denken aufhörte» (rororo Verlag) eine meisterhafte Lebensbiographie, «Memoiren einer Tochter aus gutem Haus»:

«... Durch den Mund trat die Welt auf sehr intimere Weise als durch Augen und Hände in mich ein. Ich nahm sie aber nicht einfach in Bausch und Bogen hin. Der fade Geschmack der Grünkernsuppe, des Haferschleims, der Brotsuppe, entlockte mir sogar Tränen. Schmieriges Fett, das klebrige Innere der Schalentie-



Toilettenlift MTE ®Produkt Messerli

Mit dem Toilettenlifter MTE wird vielen Behinderten ein Gerät zur Verfügung gestellt das ihnen erlaubt, die Toilette wieder selbständig zu benutzen. Automatisch und stufenlos höhenverstellbare Sitzbrille. Montierbar auf alle gängigen Toilettenschüsseln. Verlangen Sie eine kostenlose Vorführung oder detailliertes Prospektmaterial.

Bimeda AG
Rehabilitationshilfen
Heim- und Spitalbedarf

Kasernenstrasse 1
8184 Bachenbülach
Tel. 01 860 97 97

bimeda

re widerten mich an. Schluchzen, Geschrei, Erbrechen waren die Folge davon. Meine Antipathien waren so unüberwindlich, dass man darauf verzichtete, ihnen entgegen zu treten.

Umgekehrt machte ich mir das Privileg der Kindheit, für die Schönheit, Luxus und Glück noch essbare Dinge sind, leidenschaftlich zunutze: In der Rue vervin blieb ich starr vor Bewunderung in den Anblick der transparenten Fruchtpastetenherrlichkeiten und des vielfarbigen Blütenflors der sauren Drops versunken stehen. Ich war ebenso begierig auf ihre Farben grün, rot, orange und violett, wie auf das Gaumenvergnügen, das sie mir verhiessen.

Als ich erwachsen war, hätte ich am liebsten die blühenden Mandelbäume abgeweidet und in die Pralinen des Sonnenuntergangs kräftig hineingebissen. Vor dem Himmel von New York kamen mir die Neonreklamen wie riesenhafte Leckereien vor, um die ich mich noch heute betrogen fühle...

Ich bin drei Jahre alt. Wir essen auf der besonnten Terrasse eines grossen Hotels – es war in Les Bains – zu Mittag. Ich bekomme eine rote Eierpflaume und fange an, die Haut davon abzuziehen. Nein, sagte Mama. Ich werfe mich brüllend auf den Zementboden nieder, ich heule den ganzen Boulevard de Raspail entlang, weil Louise mich vom Square Boucicaut weggeholt hat, wo ich Sandkuchen backte. In solchen Augenblicken bin ich weder für Mamas unheilverkündende Miene noch für die strenge Stimme Louises oder das aussergewöhnliche Dazwischentreten von Papa empfänglich. Ich brüllte damals so laut und so lange, dass ich im Jardin Luxembourg des öfteren als misshandeltes Kind angesehen wurde. ‚Die arme Kleine‘, sagte eine Dame und reichte mir ein Bonbon. Ich dankte es ihr, indem ich mit Füßen nach ihr stiess...

Aus diesen autobiographischen Notizen von Simone de Beauvoir spricht die ungeheure Lebensvitalität eines Kindes. Sie hat diese Kraft über ein ganzes Leben erhalten können. Der Power, die Lebensenergie wurzelt in den Gefühlen, in den Sinnen, der Sinnlichkeit. Das fängt an beim Essen und Trinken, geht über den Hunger, den Gaumen, die Esslust, über Sehen, Hören, Riechen, Fühlen, Einfühlen, Bewegung, Tanzen, Schreien usw. Inwiefern geben wir den Kindern und Jugendlichen Raum für solche elementare Erlebnisse? Vermitteln einen Bezug zu den Elementen Dreck, Wind, Sonne, Kälte, Farben, Tiere, Wald, Mist, Berge...? Und wie gehen wir damit um, um dem Kind Grenzen zu setzen? sie zu zähmen? die Vitalität und Energien langsam zu kanalisieren und die Ströme ihrer Lebenskraft einzubinden – ohne dass ihre Vitalität gebrochen wird?

Das hat etwas zu tun, wie wir selbst noch Zugang haben zum Sehen, Hören, Schmecken, Fühlen, Denken, beziehungsweise: ob ich meine eigene Vitalität noch lebe. Das Gegenteil ist dann der Fall, wenn andere das Gefühl haben, man habe Haare an den Zähnen, eine psychische Hornhaut entwickelt. Lebe ich aus mir selbst, bei mir selbst, aus meinen innersten Kräften heraus? Oder bin ich mir selber entfremdet – wie jene Touristen, die nur noch durch ihre Videokameras die Umgebung wahrnehmen, nur noch «föteln», um die Bilder dann zu Hause anzuschauen, statt die Umgebung zu sehen, zu hören, wahrzunehmen, dazusein, dazusitzen, mit Leuten zu reden? Muss bei mir auch immer das Radio laufen oder das Fernsehgerät, weil meine inneren Antennen abgestumpft sind? Und dies wiederum führt zur komplexen Thematik: Mein eigener Umgang mit Aggressionen, Frustrationen, Depressionen usw.? Was tue ich präventiv, damit meine Sinneskräfte nicht verstopft, sondern offen und ich selbst lebendig bleibe.

6. Bin ich konfliktfähig?

Fritz Zorn hat in seinem verzweiferten Wettlauf gegen den Krebs-tod («Mars», verlegt bei Kindler 1977) ein eindrückliches Dokument geliefert, wie einen die Vergangenheit auffressen kann:

«... Mein Vater, der stille, bedrückte, noble und sogar edle Mann, der gewissenhaft und deprimiert zur Arbeit ging, mit einem trübseligen Gefühl im Solarplexus, das er selbst, hätte man ihn danach gefragt, wohl als «Tapferkeit» bezeichnet hätte. Und meine Mutter, die als einsame, alte Dame in lebloser Höflichkeit in einer grossen, toten Villa am Zürichsee ihr Leben fristete... Hier war ein Mensch von frühester Jugend auf konsequent zerstört worden. Ich bin in der besten und heilsten und harmonischen und sterilsten und falschesten aller Welten aufgewachsen. Heute stehe ich vor einem Scherbenhaufen...

Ich bin der neurotische Sohn eines neurotischen Vaters und einer neurotischen Mutter. Meine Familie ist für mich der Inbegriff alles dessen, was ich verabscheue. Und doch bin ich als Mitglied dieser Familie notwendigerweise auch ein Neurotiker. Ich versuche, mich aus meiner Vergangenheit herauszukämpfen, aber meine Vergangenheit frisst mich in der konkreten Erscheinungsform des Krebses auf, bevor ich es geschafft habe, mich davon zu befreien... Ich bin als Jugendlicher nicht jugendlich gewesen, ich bin als Erwachsener nicht erwachsen geworden, ich bin als Mann nicht männlich gewesen... Um dieses Nichtfunktionieren nun auch für alle Welt sichtbar zu machen, funktioniert nun symbolischerweise auch der Körper nicht mehr. Er ist krank, er ist vergiftet. Er ist vom Tod durchdrungen, der Tod der Gefühle, der Tod des Körpers, der Tod des Lebens. Das ist mein Unglück... Ich bin bereit, meinen «Eltern» jeden, aber auch jeden mildernden Umstand zuzubilligen. Aber auf die Frage, ob sie an meinem Unglück schuldig oder unschuldig sind, lautet mein Urteil: schuldig.»

Kernfrage: Ist das Erziehungsheim, bietet die Situation jedem Kind im Heim eine bessere Alternative, als die erschwerten Lebensbedingungen in der «natürlichen» Erziehungssituation daheim? Gibt das Heim eine Garantie, dass es nie durch seine Erlebnisse, seine Vergangenheit aufgefressen wird?

Nein, eine Garantie gibt es sicherlich nicht. Weil in der Dynamik möglicher Ursachen von Anlage, Umwelt und Individuation nicht alles steuerbar, vermeidbar ist, liegt darin eine Forderung an die heutigen ErzieherInnen: Einsichten zu gewinnen in Psychosomatik, in die Energien des Unbewussten, in hochkomplexe Zusammenhänge von Gesellschaft, Erziehungsmilieu und Enkulturation.

Bin ich konfliktfähig, beinhalten die Fragen: Kann ich in Spannungen und Widersprüchen leben? Und was tue ich selber, um konfliktfähiger, flexibler, anpassungsfähiger zu reagieren? Ich halte dafür, dass Leute in pflegerischen und erzieherischen Berufen kontinuierlich etwas tun müssen neben der Berufstätigkeit, um sich ihre psychische und psychosoziale, beziehungsweise somatische Kondition zu erhalten, sei es in Selbsterfahrungsgruppen, Maltherapie, Psychoanalyse, Alphananz usw. Die Arbeit an sich selbst, um Türen zu öffnen ins eigene Innere, ist die Voraussetzung, dass man den Kindern und Jugendlichen als (relativ) gesunder Mensch begegnen und in Konflikten adäquat reagieren kann.

7. Realisiere ich Fundament und Firmament?

Luise Rinser wurde in ihrer Kindheit von der katholischen, strengen Welt in Oberbayern geprägt. In «Die gläsernen Ringe» (Fischer Bücherei 393) erzählt sie das Herauswachsen aus der Geborgenheit kindlichen Daseins, den Trotz, das magische Spiel mit

dunkeln Kräften, und ihre Suche nach dem Gesetz des Geistes. Es geht in der folgenden Geschichte um eine ältere Freundin, Therese, die sie umwarb, bis Luise Rinser es nicht mehr ertrug. Gegen diese lesbische, erotische Beziehung entdeckte sie eine «Strategie, bis ich als Kind in die Chamäleonsfarbe des Menschseins getaucht wurde»:

«... Die Flöte des Zigeurnknaben klang nicht rein, aber sie klang traurig und schön. Er schenkte sie mir. Dann fragte er: «Kannst du zaubern?» Ich konnte es nicht, ich hatte es nie versucht. Er sagte: «Wenn dir einmal einer etwas Böses antut, und du willst dich rächen, dann musst du es so machen.» Er hob ein leeres Schneckenhaus auf. «Da hinein legst du drei Haare von dem Menschen und lässt eine Schlange darüber kriechen. Dabei musst du den Namen aussprechen. Dann wird der betreffende Mensch von einer giftigen Schlange gebissen und muss sterben.» Ich war bestürzt und wagte einen Einspruch: «Aber das darf man doch nicht! Das ist doch gegen das fünfte Gebot.» Er sah mich verständnislos an. Ich erkannte, dass er nichts von den Geboten wusste, die mein Leben leiteten, und ich begann schauernd zu ahnen, dass dieser Knabe einer Welt zugehörte, die ich nicht kannte, die ich nicht kennen durfte, die gefährlich, wirr und dunkel war. Ich dachte an das Kloster, an den Morgengesang der Nonnen, an meine kleinen frommen Gebete, an Mass und Ordnung meines Lebens, und plötzlich sah ich dies alles beiseitegeschoben, von einem erstaunten Knabenblick entkräftet, entwertet, verworfen. Dafür aber bot sich mir der Zugang zu einer neuen Welt, die unsicher, fremd und mir verboten, aber voll Kraft und Leben, voll Farbe und heisser Lockung war ...

Eines Tages kam mir ein Gedanke: Nun, da ich zu den Zigeunern gehörte, da ich nichts mehr zu schaffen hatte mit dieser Welt der

braven Ordnung und der zehn Gebote, nun galten für mich die Freiheiten des Waldes: ich durfte zaubern, ich konnte Therese von mir abwenden. Ich schnitt ihr unvermerkt drei Haare aus dem Zopf, tat sie in ein leeres Schneckenhaus und legte sie in den zerfallenen Kreuzgang, wo es Schlangen gab. Lange sass ich und wartete, aber nur Eidechsen kamen, äugten und liefen vorüber. Ich flüsterte Beschwörungen, rief Thereses Namen, sass und wartete. Plötzlich löste sich ein Gestein aus dem Gemäuer, stürzte und fiel auf das Schneckenhaus. Ich schrie auf.

Schrecken und Lust erfüllten mich wie Wahnsinn. Ich begann zu tanzen. Ich hatte Schlangen gerufen, ein Stein war gefallen. Ich hatte also Macht, ich konnte zaubern.

Als ich am Abend ins Haus kam, sagte meine Mutter: «Denk dir nur, Thereslein ist von einem Wagen überfahren worden.» – «Tot»? fragte ich voller Spannung. Die Mutter nickte. Das Herz blieb mir stehen. Beim Abendessen sprachen die Erwachsenen von den Einzelheiten des Unglücks; ich bat, bald ins Bett gehen zu dürfen. Ich schlief nicht; ich hatte die ersten schlaflosen Nachtstunden meines Lebens zu überstehen. Meine Gedanken liefen im Kreise: ich hatte den Stein beschworen, er war gefallen; der Wagen war gekommen und hatte Therese überfahren; ich hatte also Therese getötet, ich war eine Mörderin.

Da überfiel mich plötzlich wie manche Krankheiten einen anfallen, die unverstandene Verzweiflung über den Abschied vom Kindsein ...»

Die Gewissensfrage an Erzieher: Realisiere ich, dass ich mit meinem Erziehen an Kindern und Jugendlichen an der Welt des Feinstofflichen arbeite? Also am Guten und Bösen teilhabe, am Heilen und am Dämonischen, an Zerstörung und an der Ordnung, am Kognitiven und Irrationalen?

Wir sind heute – und speziell die jungen Leute – dem Faszinosum des Morbiden, des Tödlichen, dem sogenannten Bösen ganz neu ausgesetzt, zum Beispiel den Drogen, dem Gift der Selbstzerstörung. In der Sucht steckt das grosse, unendliche Suchen des Menschen nach Halt, nach einem Fixpunkt. Weil wir keine oder weniger Beziehung haben zu Fixsternen, haben wir auch kein Gespür mehr für Navigationen, hat ein Schriftsteller geschrieben. Pädagogein = Kinder führen, lenken, hochziehen wie eine Pflanze, heisst, dass ich als Erwachsener auch Grenzen akzeptieren muss, auch nein sagen können muss, dem Kind Widerstand leisten, die Stirne bieten. Jugendliche wollen nicht nur mit Glacéhandschuhen berührt werden, sondern wollen den Erzieher spüren in seinen vitalsten Kräften. Es ist für die Jugendlichen eine Art Seilziehen, um zu schauen, wer zuerst aufs Glatteis gerät und dabei stürzt. Es geht um ein Kräftemessen auch im Geistigen, im Feinstofflichen.

Hier wäre das eigene Suchtverhalten zu hinterfragen: Stellen wir mit unserer Zigarette, unserem Alkohol, unserer Arbeitswut usw. unbewusst selber einen Suchthaufen dar? Oder verkörpern wir etwas von der Mitte, vom Geben und Nehmen, Lust und Frust, vom Ja und Nein, von Trauer und Freude, von Lebensbejahung und asketischer Beherrschung, die auch eine Verneinung miteinschliesst?

Leben wir als Erzieher den jungen Menschen ein Leitbild vor, die selber mehr Boden unter den Füßen haben und daher den Kindern, den Jugendlichen mit Sicherheit sagen können, wo die Inseln sind, auf denen man leben kann. Dies bedingt auch, dass der Erzieherberuf eine ethische, eine geistige Dimension enthält. Für mich heisst dies, auch an kosmische, sogenannt höhere Kräfte glauben und von deren Wirksamkeit überzeugt sein.



Bett-Tisch

Für Gesunde und Kranke, als Lese- oder Esstisch verwendbar, stabile, verchromte Konstruktion. Der Querruss lässt sich mittels Druckknopf einschwenken, somit benötigt der Bett-Tisch nur wenig Platz. Das Tablar ist mit einem hitze- und säurebeständigen Kunstharzbelag in hellgrau oder Nussbaum versehen.

Bimeda AG
Rehabilitationshilfen
Heim- und Spitalbedarf
Kasernenstrasse 1
CH-8184 Bachenbühlach
Tel. 01/860 97 97
FAX 01/860 95 45
damit Sie's leichter haben

bimeda